(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 69 — Mittwoch, den 24. März — 1897.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom Sonnabend, den 20. März.

Fortsetzung der zweiten Berathung des Marineetats.

Abg. Dr. Barth (frs. Vg.) führt aus, eine Weltpolitik habe das Deutsche Reich seit Anfang seines Bestehens getrieben; etwas anderes wäre es, wenn Deutschland sich auf eine abenteuerliche Weltpolitik einlassen sollte. Der Reichstag müsse der schneidigen Weltpolitik, die sich in maßgebenden Kreisen geltend mache, entgegentreten. Die Frage, ob die beiden Kreuzer in diesem oder dem nächsten Jahre in Angriff genommen werden sollten, sei eigentlich an sich nicht werth, daß sich aus ihr so scharfe Gegensätze entwickelten; aber der Reichstag müsse die Steuerkraft des Landes im Auge behalten und ruhig und kühl abwägen, was wirklich nöthig und nothwendig sei; und darüber könne man selbst unter den besten Freunden uneinig sein.

Staatssekretär Hollmann tritt den gestrigen Ausführungen des Abg. v. Vollmar entgegen. Die Behauptung desselben, daß für Paraden und Vergnügungsfahrten immer Schiffe da seien, habe er (Redner) schon in der Kommission widerlegt. Die einzige größere Parade habe an dem Tage stattgefunden, an welchem der Kaiser von Rußland in Kiel war. Die Aufgaben der Marine seien sehr ernster Natur; sie habe gar keine Zeit zu Vergnügungsfahrten. Gegenüber den Bemerkungen des Abg. Richter, der noch keinen Kreuzer bewilligt habe, führe er die vielen Beweise der Dankbarkeit unserer Kaufmannswelt an in den Fällen, wo ein Kreuzer im Namen des Deutschen Reiches kräftig eingegriffen habe.

Abg. Frhr. v. Stumm tritt für die Vergrößerung der Flotte ein. Der Schutz der Seehandelsstädte und der Handelsflotte mache eine starke Kriegsflotte notwendig. Wie wichtig sei die Flotte für die Verhinderung einer Blokade, für die Ernährung der Landarmee, wenn auch bei dieser die Entscheidung liege.

Abg. Bachem (Ctr.) erklärt, wenn er und seine Freunde geschwankt hätten, welchen Weg sie gehen sollten, nach der Rede des Herrn v. Stumm würden sie keinen Zweifel mehr haben. Wenn der Reichstag zu den diesmaligen Forderungen Ja sagte, dann stellte er sich auf den Boden der Hollmannschen Pläne und würde sie durchbuchstabiren müssen bis ans Ende. Herr v. Bennigsen habe gestern gefragt, ob es möglich sei, daß das Centrum einen politischen Handel treibe. Er (Bennigsen) habe die Frage selbst verneint und habe vollkommen recht; nichts liege dem Centrum ferner, als ein Handelsgeschäft. Was sollte auch der Kaufpreis sein? Die Jesuiten wolle das Centrum haben, ohne einen Pfennig dafür zu bezahlen; dies sei sein gutes Recht. Das Centrum wolle sich nicht auf eine abschüssige Bahn drängen lassen, es sei entschlossen, für die Kommissionsbeschlüsse zu stimmen.

Ein Antrag auf Schluß der Debatte wird angenommen.

Nach persönlichen Bemerkungen mehrerer Abgeordneter und einem Schlußwort des Abg. Dr. Lieber folgt die namentliche Abstimmung über die erste Rate von 1 Million für Ersatz „König Wilhelm".

Der Titel wird mit 245 gegen 91 Stimmen angenommen.

Alsdann wird Titel 15: „Zum Bau des Kreuzers II. Klasse O, erste Rate, 1 Million" mit 204 gegen 143 Stimmen abgelehnt.

Gegen die Bewilligung stimmten: das Centrum, die Sozialdemokraten, die freisinnige Volkspartei, die deutsche Volkspartei, die Polen, der baierische Bauernbund, die Elsäßer, ein Theil der freisinnigen Vereinigung, die Welfen, 2 Antisemiten und der Däne Johannsen.

Für die Bewilligung stimmen: die Konservativen, die Reichspartei, die Nationalliberalen, die Antisemiten mit 2 Ausnahmen, ein Theil der freisinnigen Vereinigung und die Abgg. Prinz Hohenlohe, Graf Bismarck und Ahlwardt.

Titel 16, „Zum Bau des Kreuzers 2. Klasse P erste Rate 1 Million Mark" wird ohne Debatte gestrichen.

Desgleichen wird Titel 17 „Zum Bau des Avisos „Ersatz Falke" erste Rate 500 000 Mark" gestrichen.

Es werden sodann eine Reihe von Kapiteln gemäß den Beschlüssen der Kommission erledigt.

Ein Antrag auf Vertagung wird angenommen; es bleiben noch die dauernden Ausgaben und die Einnahmen zu berathen.

Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr: Rest der heutigen Tagesordnung. [Schluß 5 Uhr.]

Preußischer Landtag.

Herrenhaus.

Sitzung vom Sonnabend, den 20. März.

An Stelle des verstorbenen Herrn von Pfuel wurde Graf Hutten-Czapski zum Mitgliede der Staatsschulden-Kommission gewählt.

Sodann erledigte das Haus mehrere Anträge und kleine Vorlagen.

Nächste Sitzung unbestimmt. [Schluß 1½ Uhr.]

Abgeordnetenhaus.

Sitzung vom Sonnabend, den 20. März.

Der Etat der indirekten Steuern wird debattelos bewilligt.

Beim Etat der direkten Steuern dreht sich die Debatte wesentlich um die Handhabung der Deklarationspflicht und um die zahlreichen Beanstandungen der Angaben, über welche namentlich der Abg. v. Eynern Beschwerde führt, indem er unter Anführung einzelner Beispiele und unter Hinweis auf die dadurch im Volke hervorgerufene Entrüstung betont, daß es besser wäre, zum früheren Einschätzungs-System zurückzukehren.

Finanzminister Dr. Miquel entgegnet, daß eine etwaige Volksabstimmung mit großer Mehrheit die Wiederherstellung des alten Systems ablehnen würde, denn bei dem früheren System seien die Einnahmen um 40 Millionen Mark geringer gewesen, und sie würden bei dessen Wiedereinführung auf denselben Stand zurücksinken. Das Ergebniß der meisten Beanstandungen sei die Erklärung der Censiten, sich geirrt zu haben. Uebrigens seien die Berufungen und Beanstandungen im Abnehmen begriffen.

Nach weiterer längerer Debatte über diese Fragen und über einzelne Wünsche und Beschwerden wird der ganze Etat genehmigt.

Nächste Sitzung Mittwoch 11 Uhr: Staatsvertrag wegen des Meininger Landgerichts; Reliktengesetz; Gesetz betreffend Bau von Schifffahrtskanälen; Gesetz betreffend Tage- und Reisegelder; Gesetz betr. Richtergehälter. [Schluß 2¾ Uhr.]

Ein Antrag.

Novellette von W. G. van Nouhuys.

Aus dem Holländischen von E. Otten.

(Nachdruck verboten.)

Langsam wandelnd waren sie bis an das äußerste Ende des Gartens gelangt und blieben dort still stehen. Schweigend blickten sie über die Wiese, die sich in herrlich-breitem Goldglanze bis zum Horizonte erstreckte, ab und zu von einer einsamen Weide geschmückt, die sich scharf von der Klarheit des westlichen Himmels abhob.

Es hatte aufgehört zu regnen, aber Alles funkelte noch in Feuchtigkeit. Hinter ihnen im Garten hörten sie unabläßig ein eintöniges Ticken; es waren die Tropfen, die auf die Blätter fielen. Die ganze Atmosphäre war von einer Frische und einem Dufte durchschwängert, der sie tief und wollüstig athmen ließ, während sie Beide nach dem rothglühenden Horizonte starrten.

Die Sonne war am Untergehen. Langsam kam sie hinter einer großen Wolke zum Vorschein, schwebte einige Augenblicke vollständig frei und näherte sich dann, allmählich sinkend, einem breiten, blassen Nebelstreifen. Wenige Sekunden ruhte die Sonne scheinbar auf dem Nebelwall, um gleich darauf dahinter zu verschwinden.

Liese fühlte, daß er nun sprechen würde.

Sie fühlte es — und wartete darauf, ruhig und in vollem Bewußtsein dessen, was kommen mußte; ebenso ruhig wie sie mit ihm all' jene Pfade entlang und in diese Einsamkeit gewandelt war. Sie hatten sich größtentheils über allerlei gleichgiltige Dinge und sogar sehr eifrig unterhalten, flüchtig dies und jenes Thema berührend, um einem peinlichen Schweigen vorzubeugen. Aber ihr Gespräch war nur ein leerer Wortklang gewesen — sonst nichts.

Anton war sehr nervös, sehr erregt — das merkte sie deutlich.

Sie aber blieb ruhig, gleichsam passiv einer Sache entgegensehend, die sie eigentlich nicht direkt betraf. Träumerischen Blickes starrte sie in die gluthdurchströmte Luft und blickte nicht einmal zur Seite, als er sich ihr zuwandte und ihr lange in das mit rother Sonnengluth übergossene Antlitz schaute. Nur den Kopf neigte sie ein klein wenig, als er anfing, zu sprechen.

Er sprach leise, aber nachdrücklich und überzeugend. Er beherrschte seine Erregung so gut es irgend gehen wollte, dennoch klang seine sonst so wohllautende Stimme von Zeit zu Zeit ein wenig heiser.

Ruhig, die Züge unbeweglich, starr, hörte sie ihm zu.

Sie wußte recht wohl was er sagen würde. Sie hatte längst schon erwartet, daß er es sagen würde — längst schon hatte sie es gefürchtet! — und nun da es geschah, und dieser Eindruck sich zu den anderen Eindrücken gesellte, die sie empfing beim Anblick dieses herrlich-schönen Himmels, dieser wunderbaren Atmosphäre, nun war es ihr, als hörte sie ihn in einem Traume. Sie hatte es schon des Mittags bei Tisch an ihm gemerkt, daß er an diesem Tage noch um sie anhalten werde und nach Tisch hatte sie ihm das absichtlich leicht gemacht, wenn er das auch nicht bemerkte. Es mußte ja doch einmal geschehen!

Sie hatte es ihm nach reiflicher Ueberlegung absichtlich erleichtert, und nun war es fast, als ginge all das sie gar nichts an. Sie richtete ihren Blick in die Ferne, heftete ihn, gleich als wolle sie ihn damit fesseln, an einen kleinen Theil des Randes der oberen Sonne . . . . . kleiner . . . . . kleiner . . . . . Nun sah ihn nicht mehr.

Da, mit einem Male, wurde die Landschaft düsterer. Die langen Aeste der Weiden begannen sich sacht hin- und her zu bewegen. Sie raschelten, während vereinzelte Regentropfen auf die Erde niederfielen.

Anton schwieg nun.

Liese zitterte leicht, dann blickte sie ihn an. Tief athmete sie auf, während sie ihm die Hand reichte. Aber ihr Antlitz blieb so bleich, so unbeweglich, ihre Seele war scheinbar so weit weit entfernt von ihren Handlungen, daß er nur zögernd ihre Hand ergriff und sie halb ängstlich zwischen der seinen hielt.

„Liese, Du willst also? . . . . ." fragte er, sie sanft an sich ziehend.

Ruhig, aber entschlossen machte sie sich los.

„Sprechen Sie morgen Nachmittag mit Onkel. Aber gehen Sie nun, Anton."

„Aber," sagte er, und trat so dicht an sie heran, daß sie seinen Athem auf ihren Wangen spürte, „ich verstehe Dich nicht recht, Du bist so sonderbar, mein Liebling."

Seine Stimme zitterte vor verhaltener Erregung. Liese aber wich nur einen Schritt zurück.

„Anton, — ich bitte Sie . . . Nicht jetzt. Kommen Sie morgen Nachmittag."

Nochmals reichte sie ihm die Hand.

„Gehen Sie nun."

Einen Augenblick sah er sie zweifelnd an — dann ging er.

Sie blieb stehen und lauschte auf seine verhallenden Schritte. Dann ward alles wieder still, nur noch das Rascheln von Tropfen in den Blättern . . . .

So war es also doch geschehen: Anton hatte nun um sie angehalten.

Und sie hatte Ja gesagt — natürlich. Was sollte sie auch sonst sagen?

Onkel und Tante waren alt und mittellos. Sie hatten sie sehr lieb und hatten ihr sehr deutlich zu verstehen gegeben, daß sie einer großen Sorge um ihre Zukunft enthoben sein würden, wenn sie Antons Antrag erhöre. Sonst müßten sie sie völlig

Seekrank.

Novelle von **Hans Nagel von Brawe**.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung aus dem ersten Blatt.)

Die Badezeit, — die Fluth also, — war am folgenden Tage erst gegen 12 Uhr. Aber schon um 8 Uhr sah man den Geheimrath mit seinem gesammten Gefolge — den Doktor einbegriffen — durch das herrliche, von hohen Dünen umrahmte Wiesenthal hinauswandern zum Upholm, einem bäuerlichen Kaffeehause des Westerlandes. So war's verabredet. Herr v. Santen ging, wie fast immer — neben Bertha und — ja, Helene mußte mit Schrecken die Bemerkung machen, daß ihre Warnung an die Cousine einen durchaus der Absicht entgegengesetzten Erfolg gehabt hatte. Bertha behandelte ihren Begleiter mit jener neckischen Liebenswürdigkeit, die abwehrt und anzieht zu gleicher Zeit.

Sie trug heute eine Morgentoilette, — Lawntennisstoff, creme mit blauen Streifen, — die ihre schlanke Figur besonders vortheilhaft erscheinen ließ. Mund und Augen aber sprachen beredter denn je. Dem Doktor — nun, dem hätte man heute seine 45 Jahre nicht angemerkt, so lebhaft war sein Mienenspiel, so jugendlich und fast tendelnd die Art, mit der er die Stimmung seiner Begleiterin immer mehr herausforderte.

Das alles entging Helene nicht, wenn sie auch nur ab und zu ein einzelnes Wort zu hören bekam oder die Andeutung einer Melodie, in die Konversation eingestreut, in ihr Ohr fiel. Sie ging neben den Vater.

Ein paar Mal sah sie ihn fragend an. Merkte denn der nichts? Konnte er das gutheißen? Von seiner Brudertochter? Von einer Dame, die seinem Schutze anvertraut war, für die er also die Verantwortung trug? Aber nein — er merkte nicht — garnichts! — Mit heiterster Miene rauchte er seine Morgencigarre und ließ geschehen, was auch ja — was, ein schreckliches Ende nehmen mußte!

Jetzt wußte sie es — Bertha war eine Kokette. Eine heilige Pflicht war es, auch den Mann zu warnen, der sich umstricken ließ durch ihre Zauberkünste — und noch heute sollte er erfahren — — daß — —

Dazu fand sich nun freilich die Gelegenheit nicht so schnell, wie die junge Dame das hoffte, denn sowohl während des Frühstücks als auch beim Suchen der „Pyrola," der duftigen Spezialität der Inseldünen von Borkum, ließ Bertha den Doktor auch nicht eine Minute los.

Endlich kam dennoch der ersehnte günstige Augenblick.

„Hierher! Ein ganzes Blütennest!" rief sie in die Dünen hinein und — diesmal war der Doktor der Erste, der dem Rufe folgte.

„Herr von Santen — ich muß Ihnen eine Mittheilung machen," flüsterte sie dem Ankommenden zu.

„Mir? Und das wäre?"

„Nicht jetzt, meine Cousine kommt schon — bitte später!"

Der Doktor machte ein erstauntes Gesicht — dann aber als Bertha hinzukam, suchte er mit so besonderem Eifer die Pyrola, daß Helene vorauszusehen glaubte, für wen er sie pflücke. Richtig, jetzt gab er Bertha die Blumen — ihr, der Circe.

„Nimm hin den Strauß der duftenden Pyrola", intonirte er nach der bekannten Reseda-Melodie und sie: „Ihr Duften soll durch meine Lieder wehen und darin ew'ges Leben haben!"

Herrlich schallte die Melodie von Robert Franz, freilich dem veränderten Texte angepaßt, durch die Dünen und „das ist doch zu toll!" flüsterte Helene.

Aber ihr Entschluß stand nach diesem Zwischenfalle nur noch fester, und bald kam er auch zur Ausführung. Der Doktor hatte nur die Hälfte der Blumen an Bertha gegeben, und nun trat er an sie, an Helene heran, ihr die andere Hälfte zu reichen.

„Kommen Sie, mein gnädiges Fräulein," sagte er und das klang so harm- und absichtslos — „kommen Sie, ich habe mich den ganzen Morgen noch nicht um Sie bekümmert."

„Lohengrin," rief ihm Bertha neckend nach und hing sich an den Arm des Onkels.

Was aber Helene dem Doktor da erzählte in chronologischer Folge, das schien die allerverschiedenartigsten Eindrücke auf ihn zu machen. Zuerst lebhaftes Interesse, — heiteres Lächeln, — dann Erstaunen in Mienen und Gesten. Endlich blieb er stehen — setzte die Hände in die Hüften und „nicht möglich!" klang's dann ganz laut von seinen Lippen, „nicht möglich! Das ist ja ein köstlicher Scherz! Wirklich reizend!"

„Ein Scherz?" fragte Helene überrascht.

„Nun ja — natürlich! Das ist ja zu nett!"

„Aber Herr Doktor, ich verstehe wirklich nicht! Ich mußte fürchten, meine Mittheilung würde —"

„Mich niederschmettern? Nein! Bitte machen Sie nicht ein so empörtes Gesicht, Fräulein Oldekopp — haben Sie Geduld, bis meine Lohengrinzeit vorüber ist. — Ach, das ist ja köstlich wiederholte er noch einmal lachend.

„Danke schön!" sagte er endlich und gab ihr die Hand, die sie nur zögernd annahm.

Während sie noch darüber nachsann, wie ihre Mittheilung ihn so ausgelassen stimmen könne, war er schon wieder an der Cousine Seite.

Um Helene's Mund legte sich mehr und mehr der Zug des Unwillens. Immer wieder blickte sie nach den Beiden hinüber.

„O mein Gott, sollte er ein so schlechter Mensch sein, daß er — trotzdem — ? Das wäre ja furchtbar!" — Ja, nun erkannte sie die Verworfenheit des Mannes mit der harmlos-fröhlichen Maske! O, sie mußte nun auch Bertha noch einmal warnen — ehe es zu spät, — ja, das mußte sie!

Schweigend ging sie neben ihrem Vater. Der schien noch immer nichts zu ahnen, — der arme Mann! — Welchen Schrecken würde er bekommen! Aber — wenigstens sie — Helene — wollte wach sein, die Augen offen haben!"

Inzwischen gingen Bertha und der Doktor in heiterster Stimmung ein ganzes Stück voraus.

Man war bei der Victoriahöhe an den Strand hinabgestiegen und hatte eben das Herrenbad erreicht, als der Postbote mit einem Telegramm in der Hand auf Herrn von Santen zutrat. „Habe Sie schon eine ganze Weile gesucht, mein Herr," sagte er.

Der Doktor las. „Endlich!" sagte er dann, wie zu sich selbst sprechend. „Sehr gelegen — das kann gut werden."

„Was denn?" fragte Bertha.

„Fragen sie mich noch nicht! Ein glücklicher Zufall kommt meinen Plänen zu Hülfe, — bestärkt mich in meinen Hoffnungen in denen Sie, gnädiges Fräulein —" (Fortsetzung folgt.)

unversorgt hinterlassen, denn andere Verwandte, die sich ihrer annehmen würden, hatte sie nicht.

Aber warum sollte sie es auch nicht thun? Weil sie keine große Liebe für ihn empfand?

Die hatte sie doch noch niemals empfunden: eine große Liebe, eine leidenschaftliche Neigung für einen Mann!

Niemals? . . . Auch nicht für . . . jenen Anderen?

Plötzlich sah sie ihn wieder vor sich mit seinen übermüthigen Augen, seinem dunklen Schnurrbarte, seiner hohen männlichen Gestalt . . . wie in einem Traume . . . ganz flüchtig nur . . . Ach was — Unsinn! Vier Jahre waren nun bereits verflossen seit jener Begegnung und jener „Andere" bereits seit zwei Jahren verheirathet. Wie konnte sie jetzt noch daran denken — das mußte todt sein, todt und begraben für immer.

Und Anton war ein guter, gediegener, tüchtiger Mann, der sich nun schon seit mehr als einem Jahre um sie bemühte. Sie hatte eine große Achtung vor ihm. Sie hatte ihn auch ganz gern — gewiß, und sollte sie mit ihren dreiundzwanzig Jahren denn etwa warten, bis jenes frühere, jenes dumme romantische Gefühl für Jemanden wieder in ihr erwachte?

Aber warum war sie dann so kühl, so abweisend gegen ihn gewesen? Warum hatte sie dann nicht gewollt, daß er den Arm um sie legte? — Warum ihm gewehrt, als er sie küssen wollte? — ihn gebeten fortzugehen?

Das war sehr unrecht von ihr gewesen und sie bereute es nun von ganzem Herzen, denn es mußte ihn sehr gekränkt haben, und das hatte er wahrlich nicht verdient. Morgen, wenn er käme, wollte sie gleich ganz anders zu ihm sein.

Allmählich, während sie über den schmalen Fußweg unter den weit überhängenden Bäumen nach Hause schlenderte und in Gedanken versunken, ab und zu ein paar Blumen von den hochaufgeschossenen Stengel rupfte, begann sie etwas heiterer zu werden. Und als sie das Haus betreten, erzählte sie Onkel und Tante erröthend und mit frohem Blicke von dem Besuche, den sie morgen zu erwarten hätten. Ihre Rührung und dankbare Stimmung thaten ihr sehr wohl . . . .

Am nächsten Tage kam Anton. Aber er fragte nicht nach ihrem Onkel, — er bat, ob er sie sprechen könne.

Ein leiser Schreck durchfuhr sie, als das Mädchen ihr dies meldete, und hochklopfenden Herzens ging sie hinunter.

Sie betrat das Zimmer mit einem freundlichem Ausdrucke im Gesicht, mit dem liebenswürdigen Lächeln, das sie so unwiderstehlich machte, begrüßte ihn herzlich und reichte ihm sofort die Hand.

Doch sie erschrak, als sie ihn ansah.

Er war sehr roth. Sein Blick war so kalt, so fremd. Flüchtig nur berührte er die ihm dargebotene Hand, und sie fühlte, daß seine Finger eisigkalt waren.

Sie setzten sich. Er war zurückgewichen und saß ziemlich weit von ihr entfernt.

Wie seltsam er war! Sie wurde plötzlich verlegen und fühlte sich nichts weniger als behaglich unter diesem scharfen Blick.

Sie schwieg, blickte vor sich hin und wartete.

Er begann wieder zu sprechen. Aber wie ganz anders als am Abend vorher! Seine Stimme klang von Zeit zu Zeit hart, scharf.

Er sagte ihr, daß er keine Ruhe mehr gehabt habe nach ihrem letzten Beisammensein. Sie habe ihn gekränkt, verletzt durch ihr Benehmen. Dafür wünsche er eine Erklärung. Er habe sie um ihre Liebe gebeten — aber er verlange kein Opfer, viel weniger noch einen Almosen.

Er sei nicht gekommen wie ein Bettler, sondern er habe ihr Herz und Hand angeboten, mit der Ueberzeugung, daß sein Anerbieten einen Werth habe, einen Werth für sie haben müsse, ebenso, als er das hochschätzte, um was er sie bat. Das müsse sie verstehen, das wollte er ihr ganz eindringlich sagen. Zwischen ihnen dürfe kein Mißverständniß walten. Er könne sich nicht wegwerfen; nicht sklavisch und unterwürfig werden seiner Liebe wegen. Denn dann müßte er sich selbst verachten. Er wolle keine Kälte empfangen, da wo er Gluth gebe.

Er habe nach ihrer Liebe gestrebt, nicht nach etwas Anderem, das weniger werth sei. Er wolle keine Frau, die ihm nicht liebte, und aus ihrem Verhalten könne er nur schließen, daß die Liebe, die er suche, bei ihr nicht zu finden sei. Und dieses Elend dürfe sie nicht über sie Beide bringen.

Regnungslos lauschte Liese seinen Worten, die nun nicht wie leerer Klang an ihrem Ohr vorüberzogen, sie krampften sich wie Haken in ihrem Bewußtsein fest.

Sie wurde abwechselnd blaß und roth und blickte ihn dann und wann verstohlen an, während seine klugen und vernünftigen Worte sie gleichsam überwältigten. Sie fühlte, wie wahr und wie überzeugend es sei, was er sagte, und war nun selbst verwundert, beschämt und mißmuthig darüber, daß sie diesen Mann so unwürdig hatte behandeln können.

Er war aufgestanden.

„Sie haben gestern Abend gesagt: „Gehen Sie jetzt," als ich das Innigste ausgesprochen hatte, was ein Mann zu sagen vermag, als ich Sie gefragt hatte, ob Sie mir das Heiligthum zu unserem Glücke erbauen wollten . . . .

Das war die einzige Antwort, Liese, welche Sie mir geben konnten . . . . Und das war mir Beweis genug — obgleich es mich große Ueberwindung kostet, mich selbst davon zu überzeugen — und es mir unendlich weh thut, meiner herrlichsten Illusion Lebewohl zu sagen, — daß Sie mich nicht so lieben, wie ich Sie . . . . Und deshalb . . . . gehe ich nun fort . . . ."

Seine Stimme schwankte.

Liese sah, daß er abmählich leichenblaß geworden war, und während sie vergebens nach Worten suchte, um ihm zu antworten, kam es ihr voll und ganz zum Bewußtsein, daß sie jetzt etwas verliere, was sie nie wieder zurückbekommen würde, — daß ein großes Glück an ihr vorübergehe.

Sie hatte ihn bewundert in seinem männlichen Stolze, und sie kam sich so klein vor, so schuldig, diesem offenherzigen und verständigen Antlitz, diesen beredten, ehrlichen, leidenschaftlichen Augen gegenüber.

Ah, wenn er jetzt fortginge, dann wäre es zu spät! . . . .

Noch immer saß sie gesenkten Hauptes da, die Augen zu Boden geschlagen. Ihr Athem ging rasch, und in ihren Schläfen klopfte und hämmerte es.

Da plötzlich erwachte in ihr eine große Rührung, eine herrliche Freude, — und als er mit leisen Schritten auf die Thür zuging, und, den Blick unablässig auf sie gerichtet, die Hand auf die Klinke legte, sprang sie auf und zu ihm hin.

„Anton! . . . .

Sie schlug die Arme um seinen Hals, drückte ihr Gesicht gegen seine Brust und schluchzte laut, leidenschaftlich.

Dann erhob sie den Kopf und sah ihn durch ihre Thränen hindurch mit großer Innigkeit an.

„Geh nicht fort! . . . ." bat sie leise, flehend . . . .

Provinzial-Nachrichten.

(Fortsetzung aus dem ersten Blatt.)

4 Schönsee, 20. März. Gestern fand unter dem Vorsitz des Kreisschulinspektors Neidel hier eine Bezirks-Lehrer-Konferenz statt. Ein Lehrer hielt eine Lektion über eine biblische Geschichte, während ein anderer einen Vortrag über C. Hoffmanns Erklärungen der biblischen Geschichte hielt. Den Schluß der Konferenz nahmen geschäftliche Angelegenheiten in Anspruch.

— **Aus dem Kreise Briesen**, 22. März. Auf ein Gesuch der Herren Lehrer Peil und Gemeindevorsteher Baumann zu Stanislawken hat Fürst Bismarck der Gemeinde eine Eiche aus seinem Sachsenwalde geschenkt. Der Baum wurde bei Gelegenheit der hundertjährigen Geburtstagsfeier Kaiser Wilhelms I. am Eingange des Dorfes in feierlicher Weise als Kaisereiche gepflanzt.

— **Gollub**, 22. März. Der Kaufmann D. von hier machte dieser Tage in Rußland eine Geschäftsreise. Zwischen Dobrzyn und Rypin nahm er einen zufällig des Weges gehenden Fußgänger mit einem größeren Packet auf seinen Wagen. Während die Reise fortgesetzt wurde, sprengten russische Soldaten hinterher und beschlagnahmten das Gefährt. Der unbekannte Fußgänger, wahrscheinlich die Gefahr erkennend, hatte sich unter Zurücklassung seines Packets in die Büsche geschlagen und war in des Waldes Dickicht verschwunden. Das Packet enthielt Waaren, die jedenfalls geschmuggelt waren. Trotz aller Betheuerungen des Kaufmanns, daß er weder den Davongeeilten kenne, noch von dem Inhalte des Packets etwas gewußt habe, wurde er mit dem Gefährt zuerst nach Dobrzyn und von dort nach Rypin gebracht, wo er einer erheblichen Strafe, — es sollen 2000 Rubel sein, vorläufig sind 1000 Rubel Sicherheit hinterlegt —, entgegen sieht. — Ein evangelischer gemischter Kirchenchor hat sich hier gebildet. Zum Dirigenten wurde Lehrer Geyer gewählt.

— **Pelplin**, 19 März. Soeben wurde die Gründung der ersten Silogenossenschaft für Westpreußen mit dem Sitze in Pelplin vollzogen. Es traten sofort 53 Mitglieder bei. Zum Vorsitzenden wurde Kreisdeputirter Rohrbeck-Gremblinerfeld, zum Vorsitzenden des Aufsichtsraths Geh. Regierungs- und Landrath Döhn-Dirschau gewählt.

— **Danzig**, 20. März. Gestern Nachmittag ist es gelungen, den Arbeiter Johann Narlinski, welcher am Sonntag in Schidlitz die Anna Gurski erstach, zu fangen. Narlinski ist ein sehr gewandter Mensch, welcher der Polizei bisher viel zu schaffen gemacht hat. Bei einer früheren Jagd auf ihn wurde er an der Radaune in die Enge gebracht. Als man ihn fassen wollte, sprang er kurz entschlossen in die Radaune und entkam seinen Verfolgern. Die Polizei war in den letzten Tagen unablässig bemüht, den N. einzufangen und mehrere Male ist er den Beamten nur mit knapper Noth entgangen. Gestern Nachmittag fand nun zu Stolzenberg das Begräbniß der Anna Gurski statt. Bei demselben bemerkte man plötzlich den N., der sich am Kirchhof herumschlich, um das Begräbniß anzuschauen. Ein Ortsdiener erkannte den N., der sogleich die Flucht ergriff, und zwar über die Höhen nach Langfuhr zu. Man verfolgte ihn zu Pferde, wobei die Verfolger Unterstützung von einem Trupp Husaren erhielten. Diese ereilten den Flüchtling und nahmen ihn nach lebhafter Gegenwehr fest, wobei er einen Säbelstich erhielt, der aber nicht gefährlich ist. Man fesselte den Verbrecher, einen kleinen, schmächtigen Menschen, mit einer Kette und brachte ihn in einem Wagen der elektrischen Straßenbahn nach Danzig und unter Husarenbedeckung wurde er dem Stadtlazareth in der Sandgrube zugeführt. Dort erhielt er einen Verband, worauf er unter Beobachtung der nöthigen Vorsicht in den Ankerschmiedethurm gebracht wurde. — Rittergutsbesitzer Graß-Klanin, Major der Landwehr des 1 Leib-Husaren-Regiments Nr. 1, hat dem Offizierkorps dieses Regiments für die bevorstehende Hundertjahrfeier eine Anzahl kostbarer Sekt- und Rheinweingläser mit dem Bildniß des Kaisers zum Geschenk gemacht.

— **Elbing**, 20. März. Im „Goldenen Löwen" fand gestern Abend eine Versammlung des Bundes der Landwirthe (Kreisverein Elbing) statt, in welcher die Herren v. Puttkamer-Plauth, der ehemalige Vorsitzende des Provinzialvereins, und v. Oldenburg-Januschau, der jetzige Vorsitzende, Reden hielten. Herr v. Oldenburg gab in seiner Rede zunächst der Freude darüber Ausdruck, daß es ihm vergönnt sei, gerade in Elbing den Antritt seines Amtes zu feiern. Der Wahlkreis Elbing-Marienburg habe das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit der erwerbenden Stände früher besessen als andere Kreise. „Schutz der nationalen Arbeit", das wäre die richtige Bezeichnung für den Verein und nicht Bund der Landwirthe. Wir haben das Bewußtsein, daß, wenn wir für die Landwirthschaft und das Gewerbe kämpfen, wir die Elemente stärken, welche treu stehen zu Kaiser und Reich. Der Vorwurf, daß der Bund demagogische Umtriebe treibe, sei auf's Ernsteste zurückzuweisen. Wir glauben an Gott, die Sozialdemokraten nicht; wir wollen Bürger sein unter einem starken Könige, die Sozialdemokraten wollen das Gegentheil; wir wollen unser gutes Recht vertheidigen in den gesetzlichen Grenzen, die Sozialdemokratie will das Gesetz umstoßen. Durch die Begünstigung der Großindustrie in der Gesetzgebung wurde die Landwirthschaft geschwächt und die Sozialdemokratie großgezogen. Es ist nicht zu begreifen, daß die Sozialdemokratie als berechtigte Partei anerkannt wird. Dem Redner sei der Entschluß, das Amt eines Provinzialvorsitzenden zu übernehmen, recht schwer geworden. Die Arbeit, die dem Bunde bevorsteht, sei eine schwierige wegen der Vorbereitung der Wahlen. Die Verhältnisse hätten sich gegen früher bedeutend verschoben. Redner forderte die Anwesenden zu ruhiger, ernster Mitarbeit auf. Nachdem noch Herr v. Puttkamer einen Blick auf die Zeit- und Streitfragen geworfen, wurde die Versammlung geschlossen.

— **Königsberg**, 20. März. In dem benachbarten Zögershof wurde gestern Abend 9 Uhr der Gutsbesitzer Rosengarth in der Wohnstube, die seine Frau mit dem Kinde eben verlassen hatte, durch einen von außerhalb des Fensters abgefeuerten Schuß ermordet. Der Thäter ist entkommen. Vermuthlich liegt ein Racheakt vor.

Lokales.

(Fortsetzung aus dem ersten Blatt.)

Thorn, 23. März 1897.

** [Bezirks-Schornsteinfeger.] Nach § 39 der Gewerbeordnung und § 1 des Gesetzes vom 24. April 1888ist bekanntlich die Einrichtung von Kehrbezirken gestattet. Ueber die Anstellung, Thätigkeit und Entlassung der Bezirksschornsteinfeger hat der Regierungspräsident Bestimmungen getroffen, denen wir Folgendes entnehmen: Für die Kehrbezirke innerhalb der einzelnen Kreise stellt der Landrath die Bezirks-Schornsteinfeger an. Voraussetzungen der Anstellung, welche nur nach vorgängiger schriftlicher Anerkennung dieser Bestimmungen erfolgt, sind: 1. Unbescholtenheit und nüchterner Lebenswandel, 2. Vollendung des 24. Lebensjahres, 3. Nachweis: a) einer mindestens dreijährigen Lehrzeit (§ 129 der Gewerbeordnung) und b) einer dreijährigen Beschäftigung als Geselle bei einem Schornsteinfegermeister, 4. Ablegung einer Prüfung vor der Bezirks-Schornsteinfeger-Prüfungskommission in Marienwerder. Für diejenigen, welche beim Erlaß dieser Bestimmungen bereits Gesellen sind, kann an die Stelle der Anforderung im § 2, Ziffer 3a der Nachweis einer 3jährigen Beschäftigung im Schornsteinfegergewerbe überhaupt treten. Die Anforderung zu 3b bleibt daneben bestehen.

— [Hausiren mit optischen Instrumenten.] Der Artikel 12 der Gewerbeordnungsnovelle vom 6. August v. J. hat Brillen und optische Instrumente in die Zahl der Gegenstände aufgenommen, welche vom Feilbieten im Umherziehen ausgeschlossen sind. Es sind Zweifel darüber laut geworden, ob zu den optischen Instrumenten im Sinne der neuen Vorschrift nur Vergrößerungsgläser, Fernrohre, Operngläser u. dergl. oder auch alle anderen von Optikern feilgehaltenen Waaren, wie Thermometer, Barometer und ähnliche Gegenstände, zu rechnen seien. Die im Ministerium des Innern herausgegebene „Berliner Corresp." verneint dies. Das Gesetz wolle lediglich „optische Instrumente" vom Feilbieten im Umherziehen ausschließen. Zu den letzteren gehören nach dem richtigen Sprachgebrauch Mikroskope, Ferngläser u. dergl., nicht aber Thermometer und Barometer. Es liegt kein Grund vor, der gesetzlichen Bestimmung einen Sinn unterzulegen, welcher von dem klaren Wortlaut abweicht.

§*† [Lotterie.] Die Ziehung der vierten Klasse der gegenwärtigen (196.) preußischen Klassen-Lotterie wird am 24. April beginnen.

§*§ [Größere Uebungen des Beurlaubtenstandes] von 14tägiger Dauer, wie solche alljährlich abgehalten werden, sollen in diesem Jahre in der zweiten Hälfte des Monats Mai und im Juni stattfinden. Für die Uebungen bei der Feld-Artillerie und dem Train ist der Monat Oktober bestimmt.

— [Personalien.] Dem Rechtsanwalt und Notar Justizrath Nauen in Rosenberg ist aus Anlaß seines Dienstjubiläums der Rothe Adlerorden vierter Klasse mit der Zahl 50 verliehen. — Der Gerichtsvollzieher Hehse in Strasburg ist in gleicher Eigenschaft an das Amtsgericht in Thorn versetzt worden. — Der Gefangenenaufseher Groszewski in Culm ist dem Amtsgericht daselbst als Gerichtsdiener überwiesen.

X [Personalien bei der Post.] Der mit der Verwaltung des Postamts in Strasburg (Westpr.) beauftragte Premier Lieutenant a. D. Guttzeit ist zum Postdirektor ernannt worden.

= [Wichtige Erfindung.] Zur Verhütung derjenigen Eisenbahn Unfälle, welche durch fahrlässiges Nichtschließen von Wegeübergangsschranken herbeigeführt werden, hat der holländische Ingenieur von der Valk eine an den Schienen anzubringende Vorrichtung konstruirt, welche beim Nahen eines Zuges das Schließen der Schranken an den Uebergängen unter gleichzeitigem Warnungsgeläute selbstthätig auf elektrischem Wege besorgt. Auf die gleiche Weise wird die Schranke wieder geöffnet, wenn der Zug vorbei ist. Wenn die Anwendung dieser Erfindung, welche jeder Nachlässigkeit des Schrankenwärters vorbeugen soll, sich gut bewährt, dürfte zweifellos deren allgemeine Einführung erfolgen.

Der Spielteufel

geht selbst auf dem Nordpol um. Nansen erzählt in der soeben erschienenen 10. Lieferung seines hochinteressanten Werkes „In Nacht und Eis" (Leipzig, F. A. Brockhaus):

„Es ist schrecklich, wie viel jetzt abends im Salon Karten gespielt wird; der Spielteufel geht um bis tief in die Nacht hinein, und selbst unser musterhafter Sverdrup ist von ihm besessen. Sie haben zwar noch nicht das Hemd vom Leibe verspielt, buchstäblich haben aber einige von ihnen das Brot vom Munde weg verspielt; zwei arme Teufel mußten sich einen ganzen Monat ohne frisches Brot behelfen, weil sie ihre Rationen an ihre Gegner verloren hatten. Aber trotz alledem ist unser Kartenspiel eine gesunde, harmlose Erholung, die zu vielem Lachen, Scherzen und Vergnügen Veranlassung giebt."

Man darf nicht glauben, daß „des Lebens ungetrübte Freude" immer in Nansens Seele herrschte. Manchmal schleicht sich banger Zweifel in sein Herz, und er fürchtet, daß die Reise die erhofften wissenschaftlichen Erfolge nicht haben werde.

Nansen schreibt: „Ziehe ich alles in Berücksichtigung, so halte ich, wenn ich ganz ehrlich sein soll, dies für eine ganz verteufelte Lage der Dinge . . . O, zu Zeiten erdrückt diese Unthätigkeit einem wahrlich den Geist! Das Leben erscheint so dunkel, wie die Winternacht draußen; nirgends Sonnenschein, höchstens in der Vergangenheit und in der weit, weit entfernten Zukunft. Mir ist, als müsse ich diesen Bann der Erstarrung, diese Trägheit durchbrechen und Raum finden für meine Thatkraft. Kann nicht etwas passiren? Könnte nicht ein Orkan kommen, all dieses Eis aufreißen und es in hohen Wogen in Bewegung setzen wie das offene Meer? Laßt uns in Noth kommen, laßt uns um unser Leben kämpfen — aber laßt uns nur vorwärtskommen! Aber den unthätigen Zuschauer spielen zu müssen, keine Hand rühren zu können, um uns selbst vorwärts zu helfen, das ist grauenhaft. Es bedarf einer zehnmal größeren Geistesstärke, still zu sitzen, seinen eigenen Theorien zu vertrauen und die Natur walten zu lassen, ohne selbst auch nur das Geringste zur Erreichung des Zieles thun zu können, als auf seine eigenen Kräfte zu bauen — das ist nichts, wenn man ein Paar starke Arme hat.

„Hier sitze ich nun und jammere wie ein altes Weib. Habe ich das alles nicht gewußt, bevor ich aufbrach? Die Dinge sind nicht schlimmer gegangen, als ich erwartet hatte, im Gegentheil eher besser. Wo ist nun die erhabene Hoffnungsfreudigkeit, die mit dem Tage und der Sonne wuchs? Wo sind jetzt die stolzen Phantasien, die jungen Adlern gleich zu einer glänzenden Zukunft emporstiegen? Wie flügellahme nasse Krähen verlassen sie das sonnenbeleuchtete Meer und verbergen sich in den nebligen Sümpfen der Verzagtheit."

Allmählig reift da in dem kühnen Forscher der Entschluß, mit nur einem Gefährten die „Fram" zu verlassen und zum Pole mit Schlitten vorzudringen. Aber vorher sollten noch schlimme Zeiten für sein Schiff kommen. —

Nansen wird, wie nun feststeht, am 3. April in Berlin von der Gesellschaft für Erdkunde und den andern betheiligten wissenschaftlichen Vereinen feierlich empfangen und besonders geehrt werden. Sein Werk „In Nacht und Eis" wird, wie wir hören, Anfang April in zwei Bänden gebunden erscheinen, und auch in der Lieferungsausgabe dann rasch zu Ende geführt werden.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Frank, Thorn.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck in Thorn.